

Studentische Replik zu dem Beitrag von Josef Seifert „Objektive Wahrheit in der Erkenntnis“

von Claudine SCHELLING

Ein berühmter Versuch, Wahrheit zu definieren, stammt von THOMAS VON AQUIN: Wahrheit ist die Übereinstimmung der Sache und des Intellekts (*veritas est adaequatio rei et intellectus*). Die grundsätzliche Frage dabei betrifft das Wie: In welcher Weise können Sache und Intellekt, zwei Grössen, die zunächst unvereinbar sind, übereinstimmen?

Der Autor des hier untersuchten Artikels, Josef SEIFERT, der seinerseits ANSELM VON CANTERBURY zitiert, behauptet, die meisten Menschen dächten nur über die Wahrheit des Urteils (Wahrheit als Richtigkeit), nicht über jene des Seins nach. Allem Seienden aber wohne eine ontologische Wahrheit inne, und vor allem diese verdiene den Titel der „objektiven Wahrheit“. Alles Seiende sei in dem Sinne ein *verum*, dass es, wie Edith STEIN formuliert, geistoffen ist. Die ontologische Wahrheit eines Dinges im Falle der intellektuellen Annäherung an sein Wesen müsse daher in einem tieferen Sinn als die bloss äusserliche Urteils-wahrheit verstanden werden: Sie sei ein Entsprechen der Dinge gegenüber ihrem Urbild, ihrem Ideal, ihrem reinen Wesen. Die höchste Form der ontologischen Wahrheit als Entsprechen gegenüber einem Urbild sei die Gottähnlichkeit der Dinge.

Es stellen sich drei Fragen an den Autor, die er in seinem Beitrag selbst noch nicht beantwortet hat. Erstens: Kann man diese prinzipielle Geistoffenheit des Seins einfach postulieren, ohne sie auch nur im Ansatz zu begründen? Zweitens: Ohne den Begriff „ontologische Wahrheit“ als Grundlage der Objektivität desavouieren zu wollen, frage ich mich, Bezug nehmend auf das platonische Dreieck: Wo bleibt das Ich, das erkennende Subjekt (bis hin zum konstituierenden Ich der Transzendentalphilosophie)? Ist das Ich für den Autor so eindeutig ein subjektivistischer Störfaktor und damit so sekundär, dass er es mit grösster Selbstverständlichkeit aus der Wahrheits- und Erkenntnisproblematik ausblendet? Anders gefragt: Wie garantiere ich das Vorhandensein objektiver Wahrheit in meinem Leben? Etwa nur dadurch, dass ich rein „empfangend-rezep-

tiv“ denke? Aber was heisst das *genau*? Und schliesslich: Was ist Wahrhaftigkeit? Objektive Wahrheit ist schon immer an menschliche Wahrhaftigkeit gerichtet; sie ist gewissermassen ein „adressiertes Phänomen“. Sonst würde die objektive Wahrheit im Leeren stehen. Umgekehrt setzt Wahrhaftigkeit die Existenz objektiver Wahrheit voraus. Das Medium, in welchem das Seiende der Ontologie und das erkennende Subjekt eins sind, ist *die Sprache*. In ihr gibt sich das Seiende als Wahres zu erkennen und vollzieht sich alle Transzendentalität.

Für mich ist Wahrheit – auch objektiv als feste Grösse betrachtet, das heisst als ausser mir existierend – eng mit meiner Biographie verbunden, mit meiner Lebenserfahrung, mit Ethik, Wissen und Tun. Sie „ist“ nicht einfach in ihrer Absolutheit, sie „zeigt“ sich vielmehr nach und nach und immer präziser, im Dialog mit mir selber und mit anderen Menschen, und sie zeigt sich desto mehr, je eindeutiger die beteiligten Menschen sie als „ihre“ Wahrheit erfahren. Obwohl SEIFERT recht hat, wenn er betont, dass Wahrheit niemals von menschlicher Zustimmung abhängig ist (sondern eher umgekehrt), müssen all die Elemente der Affirmierbarkeit von Wahrheit, der affektiven Akzeptanz usw., die zu jeder Biographie gehören, als integrale Bestandteile der Wahrheit selbst mitgedacht werden. Ich kann also nicht von meiner Person oder von meiner Gemeinschaft, in der ich lebe, abstrahieren. Der gesellschaftliche Kontext prägt das Verständnis eines Begriffs (mit). Es gibt keine nackte Wahrheit, sondern immer nur eine Wahrheit, in der sich diese oder jene Menschen – sicher auch mit zahlreichen Irrtümern und Fehlerquellen – „wiedererkennen“.

Drittens: Warum und inwiefern funktioniert „adaequatio“ überhaupt? Nach welchem Kriterium? Es ist schon mehrmals im Lauf der neueren Philosophiegeschichte versucht worden, aus den alltäglichen Erfahrungen heraus zu definieren, dass z. B. der Satz „Es schneit“ nur dann eine wahre Aussage enthält, wenn es schneit (TARSKI)¹. Die philosophische (besonders ontologische) Rekonstruktion dieser alltäglichen Erfahrung muss aber noch geleistet werden.

Jedenfalls darf ich mich heute, angesichts des enorm angewachsenen Wissens in den philosophischen „Hilfswissenschaften“ (Sprach-

¹ Alfred TARSKI, Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen, in: *Studia philosophica* 1 (Krakau 1935) 262–405, hier 268.

analyse, Wissenschaftstheorie, Formale Logik usw.), nicht mehr einfach damit begnügen, die Adäquation als „evident“ zu betrachten. Die Frage verschiebt sich dabei ja nur zu der anderen Frage: „Was heisst ‚evident‘?“

Es wäre sicher nicht fair, einem so renommierten philosophischen Autor wie Josef SEIFERT zu unterstellen, er habe das alles nicht so genau erfassen können. Nicht freisprechen darf man ihn aber von dem Vorwurf, dass er diese wichtigen Implikationen der Wahrheitsfrage mit keinem Wort erwähnt, mit keinem noch so kurzen Satz andeutet. Dies wäre auch in einem viel kürzeren Essay, als er ihn vorgelegt hat, möglich gewesen. Man muss daher annehmen, dass diese Implikationen für den Autor wenig bis gar nichts zu bedeuten haben.

Dies führt zu einer fundamentalen Bemerkung. Auch wenn ich mich für ein bestimmtes philosophisches System entscheide – hier für die klassisch-abendländische Metaphysik in einer thomistischen Variante –, weil ich davon überzeugt bin und weil sie mir deskriptiv oder argumentativ vollständig erscheint, muss ich mein Überzeugtsein trotzdem dokumentieren, Gründe aufzählen, meine Grundbegriffe auf einer für alle Teilnehmer am philosophischen Diskurs zugänglichen Meta-Ebene konkret definieren. Dies gilt umso mehr, als das philosophische Denken seit THOMAS VON AQUIN nicht stehengeblieben ist. Auch wenn es zutreffen sollte, dass die geistige Statur der neuzeitlichen Philosophen geringer ist als die der mittelalterlichen oder gar der antiken Grössen, darf ich doch die Überlegungen der zeitgenössischen Philosophen nicht ignorieren oder bagatellisieren, bloss weil sie – scheinbar oder wirklich – nicht in mein System integriert werden können. Das liefe auf Verachtung hinaus, und Verachtung ist schwer vereinbar mit einem seriösen philosophischen Dialog.

Klar ist, dass etwa die vor allem von HABERMAS und APEL vertretene Konsenstheorie das ontologische Argument ausklammert. Dafür haben diese Philosophen auf einen äusserst wichtigen Aspekt der Wahrheitsproblematik hingewiesen, und zwar, dass Wahrheit immer in einem sprachlichen Bezugssystem steht. Gerade dieser Punkt scheint mir von SEIFERT nicht aufgearbeitet zu sein.

Ich muss also als Philosophierende unbedingt über den Denkraum, für welchen ich mich entschieden habe und innerhalb dessen ich Philosophie treibe, klar Auskunft geben; ich muss wenigstens den Versuch machen, mein denkerisches Unternehmen als vernünftig und mit

anderen vernünftigen Denkansätzen konkurrenzfähig darzustellen. Sonst laufe ich Gefahr, in meinem eigenen Denken eingesperrt zu bleiben und weder auf der Höhe des Reflexionsstandes der heutigen Zeit zu sein noch auf der Höhe dessen, was Philosophie zu allen Zeiten ist oder sein kann: Befreiung von Unwissenheit.